

# Selbstmord als soziokulturelles und individuelles Phänomen

Autor(en): **Mergen, Armand**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Publikationen der Arbeitsgruppe für Kriminologie**

Band (Jahr): - **(1986)**

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1051024>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Selbstmord als soziokulturelles und individuelles Phänomen

Armand Mergen

Über den Sinn des Selbstmordes streiten Philosophen und Naturwissenschaftler.

»Vom Tode her fällt das Licht auf das Leben. Und wer in seiner Seele bereit ist, durch das Tor des Todes zu schreiten, erst der wird lebendiger Mensch« (Edgar Herzog). Dem Tode gefaßt entgegenschauen, ist etwas anderes, als den Tod bewußt sich selbst geben.

Nur der Mensch weiß, daß der Tod in sein Dasein hineinragt und nur dem Menschen ist die Fähigkeit gegeben, sich bewußt und gewollt zu töten.

Zum philosophischen Problem wird die Selbsttötung, wenn sie die spezifischen Merkmale des egozentrischen Egoismus und der gezielten Aggression enthält und so zum Selbst-Mord wird. Eine Selbsttötung aus altruistischer Motivation ist vielleicht ein Selbst-Opfer, ein Selbstmord ist sie nicht.

*Durkheim* unterteilt zwar die Selbstmorde in egoistische und altruistische, jedoch qualifiziert er die Selbsttötung nicht nach ihrem Beweggrund. »Le suicide est tout cas de mort qui résulte directement ou indirectement d'un acte positif ou négatif accompli par la victime elle-même et qu'elle savait devoir produire ce résultat.« (»Suizid ist jeder Todesfall, der die direkte oder indirekte Folge einer positiven oder negativen Handlung ist, welche das Opfer selbst setzte und von der es wußte, daß sie diesen Erfolg haben müßte.«)

Trotz Durkheim sollte die altruistische Selbsttötung aus dem Bereich des Selbstmordens heraus genommen werden. Selbsttötung muß, um Mord zu sein, neben der Selbstaggression eine egoistisch-egozentrische Motivationskomponente aufweisen. Weder der Kapitän, der sein sinkendes Schiff nicht verläßt, noch der für sein Ideal sterbende Märtyrer, noch der Harakiri begehende Japaner sind Selbstmörder. Auch nicht die während des letzten Krieges gefangen genommenen Mitglieder der »Résistance«, der Widerstandsorganisationen, die sich selbst töteten, weil sie fürchteten, die unmenschlichen Torturen der SS nicht aushalten zu können und unter den Qualen die Namen ihrer Kameraden preiszugeben.

André Malraux schildert in »la condition humaine« die tragische Situation von Revolutionären, die zum Tode durch Lebendigverbrennen verurteilt sind und darauf warten, auf den Scheiterhaufen gestellt zu werden. Nur einige haben, um der Tortur zu entgehen, Gift bei sich. Kyo hat Gift und nimmt es. Katow, der die Verzweiflung seiner Kameraden sieht, verteilt das wenige Gift, das er hat, unter sie, bevor er selbst, lebend, auf den Scheiterhaufen steigt. Daß in diesen Fällen nicht von Selbstmord die Rede sein kann, ist auch für André Malraux selbstverständlich; »Se sacrifier, c'est accepter la mort ou se la donner pour obtenir un bien supérieur ou égal à la vie«. (»Sich opfern heißt den Tod annehmen, oder ihn sich selbst geben, um ein Gut zu erlangen, das höher, oder dem Leben gleichwertig ist.«)

Dennoch bleibt in jeder Selbsttötung ein Hauch Egozentrismus. Und das philosophische Problem ist eng mit dem Sinn des Seins und dem Wert oder Unwert des Nichts verknüpft. Albert Camus meint, daß »darüber urteilen, ob das Leben lebenswert ist oder nicht, bedeutet, auf die grundlegende Frage der Philosophie zu antworten«. (Le mythe de Sisyphe: »Juger que la vie vaut ou ne vaut pas la peine d'être vécue, c'est répondre à la question fondamentale de la philosophie«). Dennoch impliziert die subjektive Erkenntnis, die Existenz sei sinnlos, nicht einen logisch begründeten Entschluß zum Selbstmord, denn es besteht keine zwingende Verbindung zwischen der subjektiven Erkenntnis der Sinnlosigkeit des Lebens und dem Entschluß zum Suizid. Camus kommt zu der paradoxen Feststellung, daß es sich vorher darum handelte, zu wissen, ob das Leben einen Sinn haben müßte, um gelebt zu werden und nunmehr werde festgestellt, daß das Leben um so besser gelebt werde, als es keinen hat. (»S'il s'agissait précédemment de savoir si la vie devait avoir un sens pour être vécue, il apparaît ici au contraire qu'elle sera d'autant mieux vécue qu'elle n'aura pas de sens«). Das besagt, daß auch der Mensch, der von der Absurdität, der Sinnlosigkeit und der Tragik der »conditio humana« überzeugt ist, sein Leben leben muß. Schopenhauer war aus anderer Sicht zum gleichen Ergebnis gelangt: »Der Suizid ist sinnlos, denn dadurch, daß der Mensch seinen Körper vernichtet, daß er sich als Individuum vernichtet, kann er keinerlei Einfluß auf die Essenz der Welt und die Wurzeln der Dinge ausüben«. Das würde bedeuten, daß, wenn das Leben absurd ist, es der Selbstmord bestimmt ist. Und die Idealisten, die sich aus Protest selbst in aller Öffentlichkeit verbrannten, wären umsonst gestorben. Weil der Tod zum Leben gehört, es ohne ihn kein Leben geben könnte, weil er, so sagt Ringel, ins Dunkel hineinragt, sind seine Erscheinungsformen, genau wie die des Lebens, von den jeweiligen kulturellen und sozialen Strukturen abhängig. Von der Kultur her bekommt sowohl das Leben als auch der Tod seine Bedeutung, seinen sinnvollen oder absurden Gehalt.

*Marcel Mauss* hat bei afrikanischen, polynesischen und melanesischen Naturvölkern beobachtet, daß der Suizid nicht nur eng mit der kulturellen

Struktur verbunden ist, sondern, daß darüber hinaus das biologische Substrat erhalten ist und die Ursachen des Suizids in Tatsachen liegen »wo die soziale Natur sich sehr direkt mit der biologischen Natur des Menschen verbindet«. *Henri Ellenberger* hat die Beobachtungen von Mauss zur Grundlage eigener Untersuchungen an Eingeborenen primitiver afrikanischer Kulturen gemacht.

Bei den Naturvölkern stirbt der Mensch, weil er weiß, daß er sterben wird. Das Gesetz ist unerbittlich in der Absolutheit seiner Zauberkraft. Der Mensch versucht auch nicht, ihm zu entkommen. Er wickelt sich in seine Matte und ist innerhalb kurzer Zeit, oft einigen Stunden, wirklich tot. Die klassische Schulmedizin kann hier nicht helfen. Nur eingeborene Medizinmänner vermögen diese am Tode Erkrankten zu heilen.

Für den Primitiven ist die Zugehörigkeit zu einer Kollektivität nicht nur Sinn, sondern auch Bedingung des Lebens. Hat der Primitive sich selbst, durch Übertretung eines Tabus oder Verletzung eines Ritus, ausgeschlossen, oder wurde er von einem Dritten mit magischen Mitteln ausgeschlossen, so weiß er, daß er sterben muß. Und er stirbt. Ohne, daß eine fremde oder die eigene Hand ihn berührt. Deshalb ist bei den Maori die Todsünde (das Wort besteht in ihrer Sprache) die Sünde, die den Menschen tötet und nicht nur seine Seele (Woodoo-Tod). Parallelen gibt es hintergründig auch in unserem Kulturkreis, wenn auch in abgewandelter Form. Gesellschaftliche Ächtung führt nicht mit der absoluten Notwendigkeit wie beim Primitiven zum Suizid. Es gibt andere noch mögliche Reaktionsformen, wie zum Beispiel die oppositionelle Flucht in die Asozialität.

Bis heute unerklärt ist der Einfluß der Religion auf den Selbstmord. Statistisch wird festgestellt, daß die Katholiken die geringste Selbstmordquote aufweisen, die Protestanten sich weit häufiger selbst töten und die Juden die höchste Selbstmordziffer haben. Diese, immer wieder durch Statistiken bestätigten Ergebnisse warten auf eine verbindliche Erklärung, besonders da es scheint, als ob es in der Frage der Selbstmordhäufigkeit wenig relevant sei, ob der Katholik, Protestant oder Jude von seinem Glauben überzeugt ist, nach ihm lebt und seine Religion praktiziert oder nicht.

Selbstmord ist Aggression gegen sich selbst. Die Aggressionstendenz, welcher, aus welchen Gründen auch immer, die Möglichkeit versagt ist, sich nach außen zu wenden, richtet sich nach innen. Wenn zu einer gewissen Zeit die Zahl der Selbstmorde innerhalb einer Gemeinschaft steigt, nimmt die Zahl der Morde ab. Das gleiche Phänomen, nämlich die umgekehrte Proportion zwischen Mord und Selbstmord, findet sich im Raum, das heißt überall da, wo Selbstmorde häufig sind, sind Morde selten. Die Beziehung zwischen Mord und Selbstmord ist heute unbestritten. Ferri hatte festgestellt, daß »der Selbstmord das Sicherheitsventil für den Mord ist. Wo der Selbstmord gehäuft vorkommt, gibt es wenig Morde und umge-

kehrt«. (Le suicide est la soupape de sureté contre l'homicide. Là où le suicide est très développé, il y a peu d'homicides et réciproquement). Der Gegensatz Tardes auf diese These erwies sich als unbegründet.

Der Selbstmörder ist dem Mörder auch in seiner psychischen Struktur ähnlich. *Hans v. Hentig* nennt den Selbstmord eine larvierte Form des Mordes. Oft ist der Selbstmord die letzte Tat einer Mordkette.

Daß zum Tode Verurteilte sich selbst oftmals vor der offiziellen Exekution umbringen, ist bekannt. In diesen Fällen kommt hinzu, daß der Selbstmörder sich durch seine Tat der Gegenaggression seiner Verfolger entzieht. Wie sehr das Wechselspiel von Aggression und Gegenaggression in die menschliche Natur eingegangen ist, beweist das im Strafrecht zum Ausdruck kommende Bedürfnis nach Vergeltung und Rache. Entzieht sich ein Mensch durch Selbstmord der Gegenaggression und der ihm zugeachteten Vergeltung, dann stauen sich die Aggressionen bei den sich als gefoppt fühlenden Rächern. Die Enttäuschung über den Selbstmord Hitlers und Görings, aber auch Heyde-Sawades, war groß.

In Berufen, wo Aggressivität Pflicht ist, tritt Selbstmord gehäuft auf. Offiziere und Polizisten haben innerhalb der Berufe die höchste Selbstmordquote. Daß manche Scharfrichter sich selbst richteten, ist bekannt.

In Kriegszeiten kehrt sich das Verhältnis von Selbstmord zu Mord um. Die Selbstmorde nehmen jäh ab und die Morde nehmen zu. Dies war im letzten Krieg 1940–1945 in den von Deutschen besetzten Gebieten festzustellen. In Frankreich, Belgien, Holland und anderswo nahmen die Selbstmorde in spektakulärer Weise ab. Die Aggression hatte sich auf den Feind hingewandt. Es war durch den Krieg und die Besetzung oder Eingemeindung der überfallenen Völker eine Solidarität der Unterdrückten entstanden, die eine festgefügte Gesellschaft neben der Gemeinschaft der eingedrungenen Eroberer darstellte. Das Zugehörigkeitsgefühl zu einer speziellen Gemeinschaft, das Bewußtsein, »da-sein« und für etwas »mit-da-sein« zu müssen, verhinderte die Aggression gegen sich selbst.

In den Konzentrationslagern war, trotz der unmenschlichen Grausamkeiten, der Selbstmord eine Seltenheit. Obschon es dem KZ-Häftling unmöglich war, seine Aggression nach außen zu dirigieren oder abzureagieren, richtete er sie dennoch nicht gegen sich selbst. Das Gemeinschaftsgefühl, die Zugehörigkeit zu der Zwangsgemeinschaft des Konzentrationslagers, die Solidarität und die Strukturiertheit der Gemeinschaft, hinderten den Häftling am Selbstmord, wäre Negierung, ja augenfälliger Verrat gewesen. Trotz der besseren Lebensbedingungen und dem Fehlen von Grausamkeiten kommen in den normalen Gefängnissen und Haftanstalten Selbstmorde gehäuft vor. Es fehlt dem normalen Strafgefangenen die zwingend bindende Solidarität, das Sinn-Erlebnis des KZ-Häftlings, dessen »Ich« in der Gemeinschaft aufging.

Solange der Mensch von Gefahren und Ungewißheit bedroht ist, ist sein

Leben ausgefüllt. Verfolgung und Mißhandlungen stärken seinen Lebenstrieb, denn der Kampf, die Resistenz wird zur Aufgabe. Entfallen diese Inhalte und Spannungen, fehlt der treibende Impuls der bedrängenden Geschehnisse, dann klappt irgendwo eine Leere und die Suizidgefahr steigt. *Herbert Plügge* konnte sagen: »Es gehört offenbar zum Wesen des Menschen, daß er gerade dann, wenn er nicht von außen bedroht ist, sich selbst, von sich selbst aus, in Gefahr bringen kann, ja unter Umständen sich selbst dann umbringen muß.«

Mit zunehmender Zivilisation nehmen die Selbstmorde zu. Die kulturelle Entwicklung bietet in gesteigertem Maße dem Menschen Möglichkeiten, problemlos zu genießen und sich seiner Daseinsverantwortung zu entziehen. Die sozialen Einrichtungen nehmen ihm einen Teil der Existenzverantwortung ab. Er ist in seinem Dasein gesichert, ohne daß er sich besonders dafür einsetzt. Seine Forderungen an die Gesellschaft steigern sich. Die Lebensfreude verliert ihren Sinn und entartet zum Genuß. Nicht mehr Freude am Leben erfüllt den Menschen, sondern das Leben scheint nur noch eine Notwendigkeit zu sein, ohne die er nicht genießen kann. Und wo dann der Genuß saturiert, die Verantwortung für das Dasein erloschen ist, wo nicht mehr gewußt ist, was dem Leben abverlangt werden darf und was nicht, ist die soziologisch-kulturelle Atmosphäre für den Suizid geschaffen.

Selbstmorde kommen gehäuft in Städten vor. Die Großstadt bleibt trotz der vielen Menschen anonym, unbeseelt, unpersönlich. Sie bietet dem Menschen wenige echte Identifikationsmöglichkeiten und gibt ihm das verzweifelte Gefühl des Alleinseins, des Verlassenseins. Die Großstadt zieht ihre Bewohner an, auch die Selbstmordkandidaten.

Der Selbstmord ist mit der Kriminalität, besonders der Aggressionskriminalität eng verbunden. Ursprüngliche Aggression lenkt sich oftmals selbst ab. Sie scheint vor sich selbst zu flüchten und sich in einem anderen Verhalten zu neutralisieren. Ein solches anderes Verhalten ist die Flucht in das triebhafte Wandern. *Stengel* sprach vom Wandertrieb als einem Selbstmord ohne Aggression, einem Ersatz für die Selbsttötung. Der Zusammenhang mit der Selbsttötung der Naturvölker, in denen sich die Suizidanten einfach hinlegen, um zu sterben, das heißt, um zu verreisen, wird deutlich. Fortgehen ist symbolisch immer ein bißchen Sterben. »Go away is a kind of quitting«, oder »partir, c'est mourir un peu«.

Die Auswanderung nach den Vereinigten Staaten war und ist für manche ein Unternehmen, das gestaute Aggressionen liquidieren soll. Oft wird die larvierte initiale Selbstmordtendenz nur hinausgeschoben und dann, zwar verspätet, dennoch, realisiert.

Relativ zu den Einwanderern kommt der Selbstmord häufiger bei den Flüchtlingen vor. Dem Flüchtling fällt die An- und Einpassung in die neue Gesellschaft noch schwerer als dem Einwanderer. Die erzwungene Auf-

gabe der alten, vertrauten Gemeinschaft ist ihm oft unerträglich. Es ist etwas anderes, ob der Mensch aus freien Stücken fortzieht, oder ob er sich zur Flucht entscheidet. Viel mehr als der Einwanderer lässt der Flüchtling immer etwas zurück, das er nirgends mehr finden kann, das ein Teil seiner selbst geworden ist und das aus nicht liquidierten Inhalten und Situationen weiterbesteht.

Die Auseinandersetzung zwischen Individuum und Gesellschaft, das bedeutet zwischen der strukturierten Persönlichkeit und ihrer sozialen Umwelt, bringt stets Probleme mit sich, die unbedingt einer Lösung bedürfen. Diese Lösung aber bleibt auf die Anpassung, das Dazugehören und Aufgenommensein, die Möglichkeit des wechselseitigen Gebens und Nehmens zentriert.

Wenn der Mensch von nirgends her als ein „Du“ angesprochen und angefordert wird, verliert er die Essenz seines „Ich“. Das hat Herbert Plügge sagen lassen, der Mensch sei zunächst nicht ein „Ich“, sondern ein „Du“, ein Angeforderter. Hiermit ist die Gesellschaft, die aus unechten Konventionen, die eine quasi-Tabuisierung erfahren können, besteht, eine Gesellschaft, die zwischenmenschliche Kontakte nur noch an der Oberfläche und zur Befriedigung individueller Prestigegeleüste pflegt. Sie wird ihren Mitgliedern kaum den Vorzug geben können, „Angeforderte“ zu sein. In einer solchen Gesellschaft ist der Selbstmord salonfähig geworden. Der Selbstmörder stellt sich durch seine Tat nicht mehr außerhalb, ja er kann sogar, wie der sich tötende Bankrottier, sozialadäquat handeln. Hier ist es die Angst vor der gesellschaftlichen Ächtung, die Verzweiflung über den Prestigeverlust oder die Machtminderung, die zum Suizid treibt.

Bei einem Kind oder einem Jugendlichen ist der Selbstmord eigentlich eine paradoxe Reaktion. Löwman führt sie auf eine Störung der Intentionalität und ein massives Gefühl des Objektverlustes zurück. In Phasen schnellen Reifens besteht Gefahr, dass das Kind den Kontakt mit der Umwelt verliert und in eine Krise der Vereinsamung hineingerät. Hieran trägt die Gesellschaft, welche dem Jugendlichen einen fundierten Status zu versagen scheint, einen nicht geringen Teil der Verantwortung. Der Jugendliche ist nirgendwo recht aufgenommen. Er gehört so richtig nirgends hin und muß zunächst eine eigene gesellschaftliche Existenz finden. Ihm fehlen die richtungsweisenden Vorbilder. Er ist skeptisch geworden. Zur Gesellschaft der Erwachsenen von gestern hat er keinen echten Kontakt. Den Erwachsenen von heute ist er entfremdet. Wenn er es nicht zuwege bringt, innerhalb seiner eigenen Gemeinschaft dem Anderen, dem „Du“ konstruktiv, sei es kämpferisch-oppositionell oder zustimmend hingegeben zu begegnen, dann droht er in statisch erstarrter Vereinsamung, auch in der Gruppe, der Langweile, der Sinnlosigkeit, dem Hang zum Nichts zu verfallen. Die Selbstmorde Jugendlicher steigen an, besonders in den Ländern, die ökonomisch wohlhabend sind und sich gerne auf

den hohen Stand ihrer Kultur und Zivilisation berufen. Es scheint, als ob die Jugend einfach warte um zu warten. Damit wird das Leben seiner Dynamik beraubt. Es gefriert, bleibt stehen, löst sich auf. Leben aber ist immerwährendes Werden. Ein nur statisches Sein widerstrebt der Existenz und zerstört sie. Wo das Leben in der Gemeinschaft der Jugendlichen dazu tendiert, sich statisch festzufahren, nehmen die Selbstmorde zu. Es ist das Defizit am Erleben, durch die zur Ruhe hinstrebende Seinsform des „Gelebt-werdens“, welches den Jugendlichen von der leeren Langweile über die illusionären Erlebnisformen der Sucht und der Perversion dem Nichts zutreibt. Die jugendlichen Selbstmorde der Zeit, als romantische Nostalgie als „mal du siècle“ Mode war, hatten einen anderen kulturell-soziologischen Hintergrund als die Suizide, welche wir bei unserer heutigen Jugend beobachten.

Als Goethe „Werthers Leiden“ schrieb, war er durch seine verzwickte Liebesbeziehung zu der, bereits einem anderen gehörenden Lotte, in Selbstmordstimmung. *Karl Leonhard* sagt, in disharmonischen Verbindungen würden sowohl Schmerz, als auch Liebe, den Menschen aufwühlen und in die Verzweiflung stürzen. „Im Wechselspiel der Gefühle steigen beide Anteile, die Lust ebenso wie der Schmerz“. Höchste Leidenschaft kann mit lustvoll betontem, höchstem Schmerz einhergehen. Wechselnde Gefühlsäußerungen beim Partner erzeugen qualvolle Unsicherheit beim Liebenden; blaue-Blumen-Romantik kann in eine Suizidepidemie einmünden, wie es nach der Publikation der „Leiden des jungen Werther“ geschehen ist. Unsichere und verunsichernde, in Wahrheit echter Liebe unfähige „femmes fatales“ werden dem Mann zum Verhängnis, besonders, wenn er noch jung und voller frischer Unerfahrenheit ist. Lotte scheint keine mit Männerherzen jonglierende Kokotte gewesen zu sein. Sie war verlobt, als Goethe sich in sie verliebte. Lotte konnte nicht, wie sie wollte, oder sie wusste nicht was und wie sie wollen und können mochte. In diesem Spannungsfeld der Gefühle wuchs Goethes Liebe sich zur Leidenschaft aus und brachte ihn – liest man seine Briefe an Lotte – an den Rand des Suizids. Aber Goethe legte weder Hand an sich noch an anderen.

Er schrieb sich sein Leiden vom Herzen und ließ seinen Helden, Werther, folgerichtig durch Suizid sterben. Ein Selbstmord durch zwischengeschaltete Person (*personne interposée*)! Daß Goethe später in „Dichtung und Wahrheit“ das Erleben in Wetzlar bagatellisiert und seine Leidenschaft zu Lotte als oberflächliche Freundschaft abtut, kann man nach manchen Richtungen hin deuten. *Karl Leonhard* spricht von Verdrängung. Man kann auch der Meinung sein, hier habe der Dichterstürm sich etwas schäbig benommen.

Daß unglückliche oder verunglückte Liebesbeziehungen nicht nur junge Menschen in den Selbstmord treiben können, ist bekannt.



Manche Suizidversuche sind als Hilfeschrei von noch infantil gebliebenen, sich verlassen fühlenden Mensch anzusehen. Derartige Suizidversuche intendieren in Wahrheit nicht das Auslöschen des eigenen Lebens, sondern den Versuch, gefährdete oder gestörte zwischenmenschliche Beziehungen gewaltsam nach eigenen Vorstellungen egozentrisch zu retablieren.

Eine 20jährige, hübsche und intelligente Studentin, die einen Suizidversuch hinter sich hatte und passiv verzweifelt war, bereitete einen zweiten Selbstmordversuch vor. Das junge Mädchen hatte viele Freunde und Bekannte, war auf Parties gern gesehen, hatte schon eine stattliche Reihe von studierenden Kollegen glücklich resp. unglücklich gemacht, war bei keinem geblieben und plötzlich, so sagte sie, sei ihr klar geworden, daß sie eigentlich kein Mensch, sondern eine Wesen sei, das auf dieser Welt keinen Platz habe, da es keinen Sinn erfülle. Es war dieser Studentin plötzlich bewußt geworden, daß sie, trotz ihrer vielen, auch sexuellen Kontakte, in Wahrheit zur echten Kontaktaufnahme und zum „In-Beziehung-sein“ unfähig war. Zu sich selbst und ihrem „Ich“ fehlte die Beziehung; sie empfand sogar ihren Körper als etwas Fremdes, das man aufgeben sollte. Zu einem „Du“ konnte sie, obwohl sie es wünschte, in keine echte Beziehung kommen. Die existenzielle Leere wurde als solche erlebt und durch passives Tun, nämlich das Schlucken einer Überdosis Schlaftabletten, im Nichts des Todes realisiert.

Nietzsche hat gesagt: „Wer ein Warum zu leben hat, erträgt fast jedes Wie“. Die Studentin hatte kein „warum“ und mochte kein, wie immer geartetes „wie“ hinnehmen.

KZ-Häftlinge hatten ein „warum“, sie ertrugen das „wie“; Häftlinge im normalen Strafvollzug vermögen das „warum“ nicht zu sehen; Selbstmorde und Suizidversuche kommen gehäuft vor.

Für *E. Ringel* ist die Beziehung zwischen Weiterleben und Selbstmord ein Zentralpunkt. Heute setzen Jugendliche überkommene Werte in Frage, ohne sie durch neue gleichstarke ideelle Werte ersetzen zu können. Wo aber die Werte ihre Gültigkeit verloren haben, wo sie die bejahende Antwort auf die Frage nach dem Sinn des Lebens und dieses, meines Lebens, schuldig bleiben, da droht Leben zum Vegetieren zu werden, das man je nach Belieben aufgeben kann. Rauschgiftsucht und Selbstmord sind innig miteinander verknüpft.

Sucht ist protrahierter Selbstmord.

Jeder Selbstmord ist eine ichhafte, egozentrische Handlung. Wo Werturteile einseitig subjektiv bleiben und der Objektivierung durch intellektuelle Leistung sich verschliessen, entsteht eine Diskrepanz zwischen Wertempfindung und Wertverwirklichung.

Diese Störung kann die Existenz bedrohen, denn sie führt zu einer Erkenntniskrise oder zur Entwertung des gesamten Lebens. Max Weber

sprach von der „Entzauberung der Welt“. Eine Welt in der es nur Materialität gibt, in der alle Rätsel wenn nicht schon gelöst, so doch als prinzipiell lösbar hingestellt werden, in der die Menschen sich nicht mehr mit sich selbst auseinandersetzen, sondern mit Hilfe von Tabletten und „happy pills“ sich selbst und dem Problem ausweichen, in der sie glauben nur Rechte jedoch keine Pflichten zu haben, in der ein sogenannter Sozialstaat trügerische Sicherheit und materielle, jedoch nicht auch ideelle Geborgenheit anbietet, in der dem Staat Vater- und Mutterrolle aufgebürdet wird, in einer solchen Welt – so sehen es jugendliche Suizidanten – lohnt es sich nicht mehr zu leben. Die kulturelle und soziale Entwicklung bietet in gesteigertem Masse dem Menschen Möglichkeiten problemlos zu genießen und sich seiner Daseinsverantwortung zu entziehen.

Nicht mehr Lebensfreude und Freude am Leben erfüllt den Menschen, sondern das Leben scheint nur noch eine Notwendigkeit zu sein, ohne die er nicht genießen kann. Saturierter Genuß hinterläßt verödete Leere.

»Jede Selbstmordhandlung stellt gleichzeitig eine individuelle und eine soziale Verhaltensweise dar. Sie fungiert als Kommunikationsmittel und als Botschaft an die Umwelt. Sie ist gleichzeitig ein Ende und ein neuer Anfang« (*E. Stengel*). Die Appellfunktion der Selbstmordhandlung, besonders wenn sie im Versuch sich erschöpft, bleibt in der Umwelt nicht ohne Resonanz. Man beginnt sich mit dem Suizidanten zu beschäftigen, sich um ihn zu sorgen. Ziel dieser Bemühungen sollte sein, dem Menschen aus der individuellen und sozialen Isolation herauszuhelfen. Sadger formuliert das so: »Das Leben gibt nur der auf, der Liebe zu erhoffen aufgeben mußte«. So paradox es auch zunächst erscheinen mag, vielen auch seriösen Suizidversuchen ist eine Selbsterhaltungstendenz inhaerent.

Der Tod gehört zum Leben. Beide müssen einen Sinn haben. Auch das »Hier-Sein« und das »Hier-Gewesen-Sein«, das »Kommen« und das »Gehen«. Der Tod kann dem Leben und das Leben kann dem Tode Sinn werden. Über sein Geborenwerden kann der Mensch nicht bestimmen. Er besitzt aber die Macht sich vorzeitig aus der Welt, in die er hineingeworfen wurde, definitiv zu entfernen, um in die Ungewißheit zu transzendieren. Das Leben kann in sich bereits ein Sterben sein – ein Sterben um zu werden.

*Albert Camus* sagt in seinem Essay: *Le Mythe de Sisyphe*: »Ce qu'on appelle une raison de vivre est en même temps une excellente raison de mourir... Je vois que beaucoup de gens meurent parcequ'ils estiment que la vie ne vaut pas la peine d'être vécue. J'en vois d'autres qui se font paradoxalement tuer pour les idées ou les illusions qui leur donnent une raison de vivre«. (»Was man als Grund zum Leben ansieht, ist gleichzeitig ein guter Grund zu sterben... Ich sehe, daß viele Menschen sterben, weil sie überzeugt sind, daß das Leben nicht lebenswert ist. Und ich sehe andere, die sich in paradoxer Weise töten lassen für Ideale oder Illusionen, welche

ihnen einen Grund zu leben geben«).

Und *Pascal* meint, alle Dinge seien aus dem Nichts gekommen und tendierten in die Unendlichkeit (»*Toutes choses sont sorties du néant et portées jusqu'à l'infini*«).

*Jean Améry* vertrat die Ansicht, im Suizid manifestiere sich die spezifische menschliche Freiheit und Suizidbekämpfung sei eine zudringliche Unverschämtheit.

Alles scheint darauf hinzudeuten, daß die stete kulturelle Evolution, die sich mechanistisch umwandelnden Gesellschaftsstrukturen, einen stärkeren und nachhaltigeren Einfluß auf die Frequenz der Selbstmorde ausüben als vorübergehende Schwankungen, die durch äußere Ereignisse bedingt sind.

In Kriegszeiten nehmen die Selbstmorde ab. Wirtschaftskrisen können die Selbstmordkurven momentan beeinflussen, müssen es aber nicht. Mentalität und Volkscharakter, Ordnung der Wertewelt innerhalb der Gemeinschaft, Widerstandspotential, Einstellung zu materiellen Werten, aber auch andere Momente wie allgemein angenommene Einstellung gegenüber dem Suizid (Approbation, Reprobation, Indifferenz) überlagern mitbestimmend andere mögliche Einflußkräfte.

Ringels These, daß man nicht als Selbstmörder geboren wird, sondern sich zu ihm entwickelt, läßt sich auf die soziologisch-kulturelle Struktur der Gesellschaft anwenden. Auch die Gesellschaft hat nicht feste, absolute und isolierbare suizigene Faktoren; sie entwickelt sie. Und wie sie den Verbrecher hervorbringt, so schafft sie auch den Selbstmörder. Wie sie die Erscheinungsformen der Verbrechen bestimmt, so beeinflußt sie auch die Erscheinungsformen der Selbstmorde.

Im Selbstmord findet sich eine Symbolik, die bis in die Art der Tat hineinragt. Dem Japaner ist die Selbsttötung im Harakiri rituell vorgeschrieben. Die Vorbereitungs-handlungen, welche man bei europäischen Selbstmördern sieht, haben oft Symbolcharakter. Und die Abschiedsbriefe geben in erschütternder Weise von diesen Dingen Zeugnis.

Wenn zwei Menschen gemeinsam in den Tod gehen, symbolisiert sich die Einheitlichkeit des Entschlusses, auch im Tode die Zweiheit zur Einheit zu verschmelzen, durch die fest zusammengefügte Hände. Manche binden sogar ihre Körper zusammen.

*Karl Menninger* führt die Selbstmordimpulse, welche die Gewalttat hervorbringen, auf drei Wünsche zurück: Den Wunsch zu töten, den Wunsch getötet zu werden und den Wunsch zu sterben. Freud beschrieb die Todestriebe als Destruktionstriebe, die früher und stärker als die Lebenstriebe wirkten. Und *Szondi* isolierte in seiner Triebpathologie die »Todesgene«, die jeden Menschen quasi schicksalhaft dahin bringen, seiner Veranlagung gemäß seine Todesart selbst zu wählen.

Der Mensch ist Teil der Gemeinschaft, lebt in und mit ihr, geht aber auch

mit ihr zu Grunde. Die Gemeinschaft folgt, als spezielle Individualität, eigenen Gesetzen, die indirekt auch für die in ihr integrierten Teile Geltung haben. Es bleibt eine offene Frage, ob die Gesellschaft, indem sie ihre vitalen Teile zerstört, einer Tendenz folgt, sich selbst zu vernichten, im Sinne eines »Stirb und Werde«.

Nicht nur der Mensch, auch die Gesellschaft kann Selbstmord begehen. Theoretisch haben die Menschen die Macht sich selbst und die Welt, in der sie leben, mordend zu zerstören. Die Sinnfrage bleibt gestellt.

Armand Mergen  
Prof. Dr.Dr., an der Universität Mainz,  
20, rue de Strassen  
L-8156 Bridel

